

# Vor 100 Jahren Ein Blick zum Nachbarn Belgien

Klaus-Dieter Klauser

Zur Jahrhundertwende hatte das Königreich Belgien seinen Platz in der internationalen Wirtschaft gefunden und gefestigt. Eine blühende Industrie, die vor allem durch die kümmerlichen Löhne im Inland und durch eine reiche Kolonie in Afrika, den von König Leopold II. als privates Sklavenland geführten Kongo<sup>1</sup>, gedeihen konnte, hatte Belgien zum industrialisier- testen Land der Welt werden lassen. Belgien galt als fünftstärkste Wirtschaftsmacht und belegte den vierten Platz der Exportnationen; der Antwerpener Hafen rangierte an zweiter Stelle der Welthäfen hinter New York.

Kautschuk aus dem Kongo und Kohle aus dem Inland, so könnte man verkürzt die Grundlagen dieses Wohlstands beschreiben. Erdöl, Eisen und Stahl, chemische Produkte und die Elektrizität brachten ein jährliches Wirtschaftswachstum von über 3 % zustande. Aber auch der Export bis nach China oder Lateinamerika von technischem Know-How zum Bau von Straßen- und Eisenbahnen, Häfen und Kohlebergwerken festigte den Standort. Nachdem Leopold II.

aufgrund des zunehmenden Drucks aus dem Ausland dem belgischen Staat im Jahre 1908 seine private Kongokolonie überlassen hatte, begann dort die wirtschaftliche Ausbeutung der Bodenschätze, vor allem unter Federführung der auch schon in Belgien allmächtigen Société Générale.

Die belgische Industrie wurde von wenigen Holdinggesellschaften kontrolliert, die zum Ende des 19. Jahrhunderts im Schatten einiger Großbanken gewachsen waren und schließlich die Finanzwelt, die Wirtschaft und die Politik beherrschten. Der Wohlstand war somit sehr ungleich verteilt. Im Jahre 1913 verwalteten 10 Banken mehr als die Hälfte der belgischen Guthaben, wovon alleine fast 40 % im Besitz der Société Générale waren. Die restlichen Guthaben verteilten sich zu etwa je einem Prozent auf 56 Kleinbanken. Familienunternehmen waren somit gezwungen, mit Eigenkapital oder mit Krediten der Kleinbanken zu wirtschaften, da das Geld der Großbanken für ihr Unternehmen zu teuer war. Die großen Konsortien, wie Société

Générale, Banque de Bruxelles, Cockerill, Empain oder Solvay, bildeten um 1910 kaum ein Prozent der belgischen Unternehmen, stellten aber fast die Hälfte aller Arbeitsplätze. Die rund 250.000 kleinen und mittleren Betriebe boten indes Arbeit für 800.000 Menschen.

Der Erfolg der belgischen Industrie beruhte sicher auf technologischem Können der Ingenieure, auf modernen Produktionsverfahren und strategischer Lobbyarbeit, aber eben auch auf den sehr niedrigen Arbeitslöhnen. Die belgischen Löhne lagen bis zu 50 % unter denen, die in Großbritannien gezahlt wurden; die Arbeitszeit lag indes um fast 20 % über der in England<sup>2</sup>. Die Löhne lagen unterhalb der Lebenshaltungskosten. Dies kümmerte die Unternehmer kaum, denn ihrer Ansicht nach konnten die Löhne sich nur nach den Rohstoffpreisen und dem Verkaufsertrag richten.

Die Arbeiter waren bis zu 12 Stunden täglich (auch sonntags) im Einsatz, Frauen und Kinder einbegriffen. Arbeitersiedlungen entstanden in eigenen Stadtvierteln; die Mieten waren erschwinglich, doch der Wohnkom-



*Britische Missionare mit schwarzen Arbeitern, die abgehackte Hände zeigen (1904). Diese Strafe hatten Schwarze zu befürchten, die ihr Kontingent bei der Kautschukernte verfehlten. Bei der Ausbeutung des Kongo unter Leopold II. sind etwa zehn Millionen Menschen durch Sklaverei und Zwangsarbeit zu Tode gekommen. (Foto: <http://digitaljournal.com/blog/11297>)*

1 Leopold II. hatte von 1879 bis 1885 den zentralafrikanischen Kongo als Privatbesitz erworben. Den Häuptlingen vor Ort wurden juristische Papiere in einer ihnen unbekanntem Sprache vorgelegt; sie konnten die Tragweite ihrer Unterschrift natürlich nicht absehen. Die folgenreichste Klausel der Verträge besagte, „dass alle Arbeiten, Verbesserungen oder Expeditionen, welche die genannte Association zu irgendwelcher Zeit in irgendeinem Teil dieser Gebiete veranlassen wird, durch Arbeitskräfte oder auf andere Weise unterstützt werden“ sollten. Hierauf fußte die zukünftige Zwangsarbeit. (Quelle: Wikipedia, Stichwort „Geschichte der Demokratischen Republik Kongo“; 08.03.2014)

2 A.d.R.: Im Rahmen der Serie „Vor 100 Jahren“ verwenden wir bevorzugt die umgangssprachliche Bezeichnung „England“ statt „Großbritannien“, auch in Anlehnung an die zeitgenössische Handhabung.



Auguste Beernaert (1829-1912). Der Nobelpreisträger war zwischen 1873 und 1894 Mitglied der belgischen Regierung - von 1884 bis 1894 als Premierminister. In seiner Amtszeit wurden die Befestigungswerke von Lüttich und Namur erbaut (1886-1891).  
(Foto: <http://www.peerie.com/Government/2541>, 27.10.2013)

fort sehr bescheiden: dunkle und kleine Vier-Zimmer-Wohnungen ohne fließendes Wasser und mit Gemeinschaftstoiletten waren die Regel. Durch gestiegene Löhne konnten sich die Arbeiter nach und nach diese Wohnungen erwerben. Aus hygienischen Gründen investierte der Staat in die Verbesserung der Wasserversorgung. Mit langsam steigenden Löhnen verbesserten sich die Kaufkraft und somit auch die Versorgung mit Nahrungsmitteln. Dennoch hungerte ein Viertel der Bevölkerung, da diese Menschen nicht von ihrer Hände Arbeit leben konnten.

Auf dem Lande konnten sich die Menschen zwar besser versorgen, doch blieb das Leben hier schwierig, da der Ertrag wenig rentabel war. Dennoch waren nur wenige Menschen nach Übersee ausgewandert; Binnenwanderung und Saisonarbeit (z.B. in den großen wallonischen Bauernhöfen, bei der Zuckerrübenernte in Flandern und Nordfrankreich, in den Kohlengruben) waren indes weit verbreitet, trugen aber auch nur zum Überleben bei.

Im Jahre 1909 erhielt der belgische Jurist Auguste Beernaert den Nobelpreis für die Entwicklung interna-

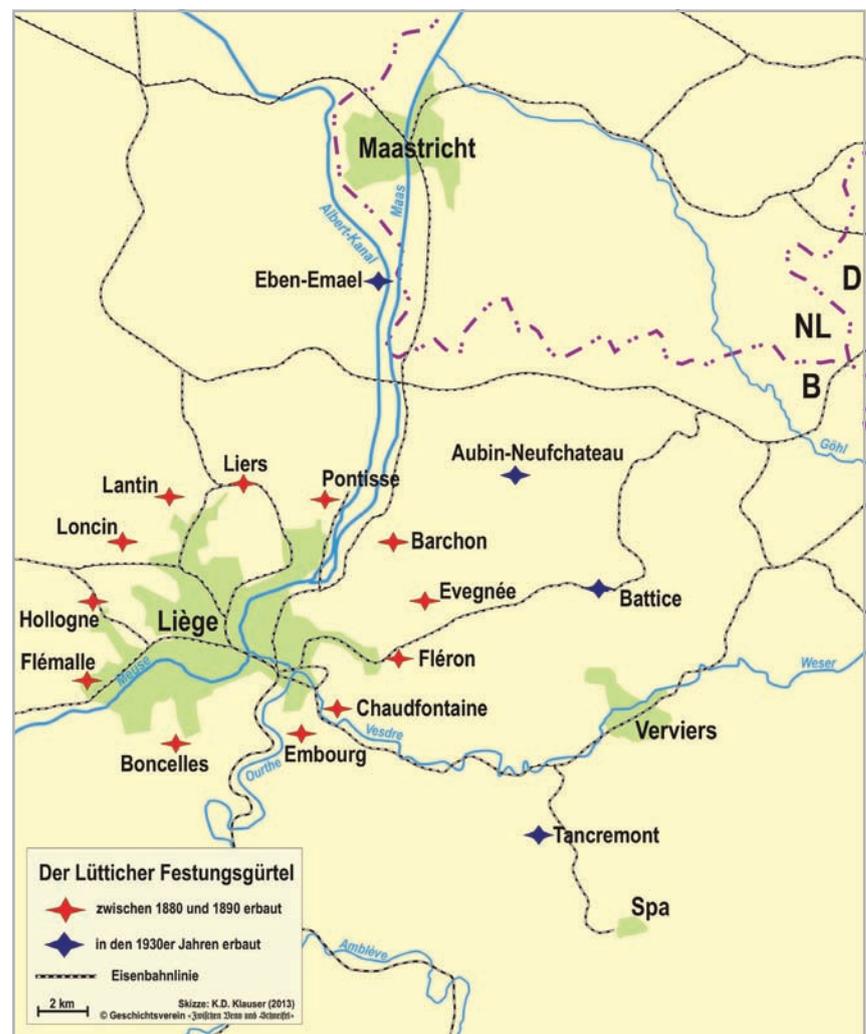
tionaler Schlichtungsverfahren. Ein solches Verfahren sollte bei internationalen Konflikten kriegerische Auseinandersetzungen vermeiden. Der Verstand und das Recht hätten sich im Fall von Streitigkeiten durchsetzen müssen. Doch der Ausbruch des Ersten Weltkriegs bedeutete ein Scheitern jeglicher rationaler Bemühungen.

Die wirtschaftliche Entwicklung hatte in Europa zu einer Konkurrenzsituation geführt, in der die Kolonialmächte Frankreich und England ihren Einfluss durch die verstärkte Wirtschaftskraft Deutschlands beeinträchtigt sahen. In Belgien machte man sich indes keine Sorgen um einen drohenden Krieg. Seit der Unabhängigkeit 1830 hatte das Land im Frieden gelebt und, wie eben beschrieben, sich wirtschaftlich ausgezeichnet entwickelt.

Militärisch war Belgien indes unterentwickelt; die Landesverteidigung

war ein politisches Stiefkind geblieben und entsprechend schlecht war die Armee ausgerüstet. König Leopold II. hatte zwar oft auf einen Ausbau der Streitkräfte gedrängt, doch die Politik spielte nicht mit. „Un petit pays, des petits gens“, spottete der König. Katholiken und Sozialisten waren sich einig, dass die Jugendlichen nicht in Kasernen, sondern in Fabriken Beschäftigung finden sollten. Und auch die flämische Rechte war sich mit den anderen Parteien hier einig: „Niemand gedwongen soldaat!“, so ihr Motto.

Erst im Mai 1913, unter der Regentschaft von König Albert I. (1909-1934), wurde der Militärdienst eingeführt, nachdem Leopold II. das entsprechende Gesetz bereits 1909 auf seinem Totenbett unterzeichnet hatte. Belgien war bis dahin das einzige Land Europas, in dem noch das Losverfahren zur Bestimmung der Wehrpflichtigen angewandt wurde. Theoretisch hätte die belgische



Der Festungsgürtel von Lüttich

(Skizze: K.D. Klausner)

Armee bei Ausbruch des Krieges 340.000 Mann unter Waffen haben müssen; tatsächlich waren es deren nur 117.000. Rund 57.000 Mann bildeten das Feldheer und 60.000 Mann waren zur Verteidigung der Forts bei Lüttich, Namur und Antwerpen bestimmt. Diese im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts errichteten Festungsgürtel hätten Angriffe aus dem Ausland aufhalten sollen; das neutrale Belgien meinte, so für jede mögliche Invasion (aus Deutschland, Frankreich oder England) gerüstet zu sein. Beim deutschen Einmarsch bot die Feldarmee zwar einigen Widerstand auf, doch angesichts der Beweglichkeit der feindlichen Truppen konnten die Forts wenig ausrichten.

Im preußischen Kreis Malmedy lebte man zu Beginn des Jahrhunderts friedlich neben den unmittelbar angrenzenden belgischen Provinzen Luxemburg und Lüttich, jedoch ohne viele grenzüberschreitende Kontakte. Nur sporadisch finden sich in der Malmedy-St.Vithier Volkszeitung Hinweise auf diese Nachbarschaft: In den Nachrichten zu den Terminen der Viehmärkte wird auch der Markt

von Herve erwähnt; ein Arzt aus dem damals noch weitgehend deutschsprachigen Beho wirbt im benachbarten Ausland um Kundschaft und die Sportnachrichten berichten von einem Fußballspiel zwischen Malmedy und Verviers.

Die Berichterstattung über die Eröffnung der Bahnlinie Stavelot-Malmedy am 4. Januar 1914<sup>3</sup> lässt indes einige Einblicke in das nachbarschaftliche Verhältnis zu. So wurde mitgeteilt, dass die hiesigen Honoratioren (der ehem. Landrat Kaufmann, Regierungspräsident von Sandt, der amtierende Landrat von Korff usw.) bei den Eröffnungsfeierlichkeiten anwesend gewesen seien, dass der Lütticher Provinzgouverneur aber entschuldigt gefehlt habe. Er wie viele andere Belgier seien einem terminlichen Missverständnis aufgesessen. In den Festreden sei der Wunsch ausgedrückt worden, die Bahnverbindung möge dem Fremdenverkehr sowie Handel und Industrie dies und jenseits der Grenze zum Nutzen gereichen.

Belgische Zeitungen wurden mit den

**Dr. Warland**  
**BEHO (Belgien)**  
**prakt. Arzt**  
**Zahnarzt**  
**Plombieren der Zähne**  
**Einsetzen neuer Zähne**  
**Spezialarzt**  
**für Ohren-, Mund- und Nase-**  
**Krankheiten.**  
**Konsultationen:**  
**Montags, Mittwochs, Freitags**  
**von 8--10 Uhr (Belg. Zeit).**

*Dr. Warland aus Beho wirbt im St.Vithier Land um Kundschaft.*

(MSVZ, 18. April 1914)

Worten zitiert, dass diese Bahn einen Nutzen für das Lütticher Kohlebecken haben dürfte. Es sei zu hoffen, dass belgische Unternehmer, die viel nach Deutschland exportieren, ihren Betrieb nach Malmedy verlegen könnten. Der Verdacht französischer Strategen, diese Strecke diene der deutschen Kriegsplanung, wurde vehement zurückgewiesen.

Doch die Franzosen hatten Recht, wie wir heute wissen, und die zeitgenössische Berichterstattung konnte nicht über die eigentlich dürftigen nachbarschaftlichen Kontakte zwischen Belgien und Deutschland - zwei Länder mit recht unterschiedlicher Mentalität - hinwegtäuschen.

#### Quellen:

- Dumont, G.H.: Histoire de la Belgique, Brüssel 2000, S. 491-420.
- Reynebeau, M.: Histoire de Belgique en mots et en images, Brüssel 2005, S. 126-152.



Am Ortsausgang von Stavelot überbrückte die Bahn die Landstraße nach Francorchamps.

(Quelle: Henrard, G.: Malmedy - Stavelot - Trois-Ponts. Histoire de tortillards ardennais, Band 2, Dison 1999, S. 121)

<sup>3</sup> Malmedy-St.Vithier Volkszeitung vom 10.1. und vom 18.1.1914.